© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Farbtafeln

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 1: Naturnahe Kulturlandschaft:Pinzgauer Rinder in Rauris. (Alle Fotos und Texte ohne Angabe: W. Holzner)
Gerade weil die Landschaft von der Landwirtschaft geprägt ist, macht sie auf uns einen so harmonischen Eindruck. Die schönen Exemplare einer alten Haustierrasse ergänzen den naturnahen Eindruck dieser alten Kulturlandschaft.

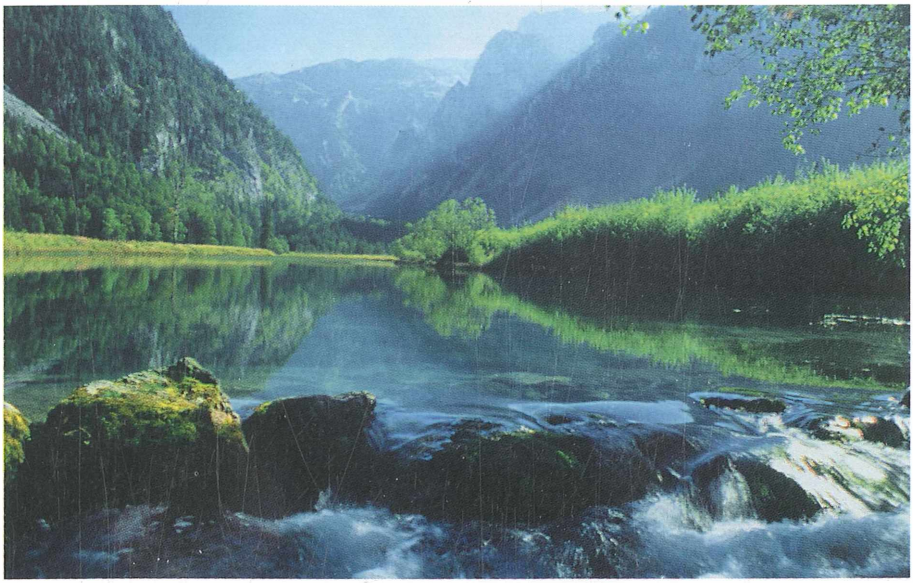

Foto 2: Brunnsee, Salzatal, Steiermark – im Hintergrund Teile des Hochschwabmassivs.
Selbst entlegene Täler im dünnstbesiedelten Teil der Alpen sind seit langer Zeit Lebensraum von Menschen und von diesen geprägt: Almnutzung bis in die Latschenregion heute stark zurückgegangen; Köhlerei starb mit dem Niedergang der Eisenindustrie in diesem Raum aus. Das brachte große wirtschaftliche Probleme für die Bauern mit sich und hatte damit Auswirkungen auf die Landschaft. Förderung der Fichte im Tal durch die Forstwirtschaft und hohe Wildstände (der Raum links ist heute Wintergatter für Rotwild) beeinflußten später das Wald- und Landschaftsbild.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 3: Thayatal, Waldviertel, N.Ö.
Naturnaher Eichenwald und Linden-Blockwald (Hintergrund rechts).
Derartig gleichmäßig geschlossene Wälder hat es in der Urlandschaft kaum gegeben – sie sind ein Resultat der Forstwirtschaft: Die Bäume sind gleichaltrig, Lücken werden durch Aufforstung oder Förderung der Verjüngung sobald wie möglich geschlossen.

Foto 4: Lainzer Tiergarten.
Die meisten der Farbphotos in diesem Buch sollen einen Eindruck von der Vielfalt naturnaher Kulturlandschaften in Österreich vermitteln. Außerdem sollen sie deutlich machen, wie sehr vieles, was wir unvoreingenommen als „kaum berührte Natur" ansprechen würden, vom Menschen geprägt ist. Diese Prägung ist nicht negativ zu bewerten. Sie macht es gerade aus, daß uns diese Landschaftsbilder auf eine besondere, stimmungsvolle Art, ansprechen.
Erst wenn wir mit analytischem Wissen und entsprechend scharfem Blick bewaffnet sind und die heute im Naturschutz üblichen Wertungen übernommen haben, verlieren manche dieser Bilder ihren Zauber. So verliert sich hier der urwaldartige Eindruck, sobald man feststellt, daß kein Baum-Jungwuchs und eine nur schüttere Krautschichte da sind, ein Ergebnis der hohen Wildstände.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 5: Lacke/Beweidung. (Archiv Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel)
Flache, weite, heute größtenteils waldfreie „Steppenlandschaft": der Seewinkel. Im Bild ersichtlich sind Beispiele für die wesentlichen ökologischen Charakteristika dieser Extremlandschaft, nämlich die abflußlosen Sodaseen („Lacken"), die Hutweiden und die Salzböden, vorwiegend rund um die Lacken. In der Bewahrungszone des Nationalparks Neusiedler See – Seewinkel werden die noch erhaltenen Reste der traditionellen Kulturlandschaft durch extensive Beweidung erhalten (s. Kapitel 10).

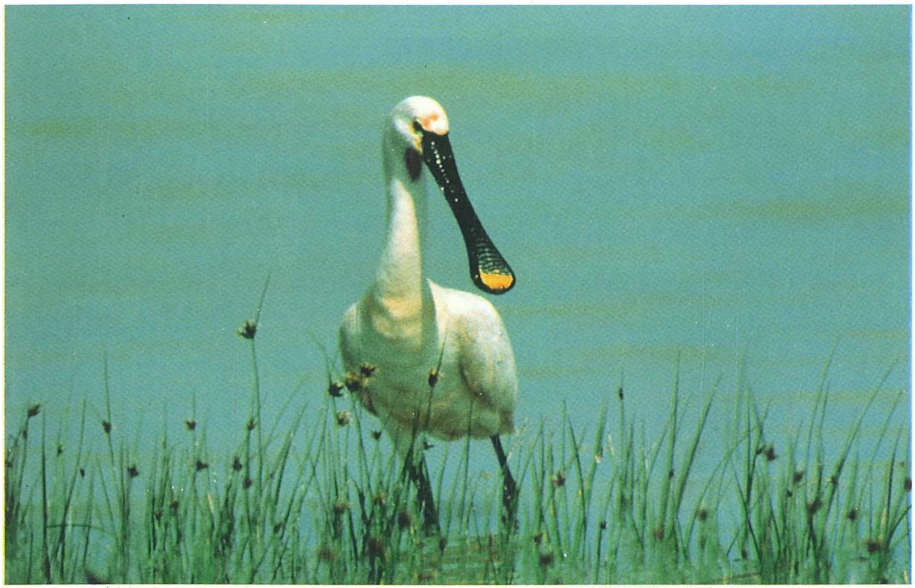

Foto 6: Löffler. (Archiv Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel)
Eine der vielen ornithologischen „Berühmtheiten" des Neusiedler See-Gebietes ist der leider in letzter Zeit zunehmend seltener anzutreffende Löffler. Als Koloniebrüter nistet er im weiten Schilfgürtel des Neusiedler Sees (in der Naturzone), nahrungssuchend kann man ihn an den großen Lacken der Bewahrungszone antreffen, wo am seichten Ufer Wasser und Schlamm mit seitlich pendelnden Kopfbewegungen „durchgeschnattert" werden, um Kleinkrebse, Kaulquappen, Wasserinsekten oder auch Kleinfische zu erbeuten (s. Kapitel 10).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto7: Fluß/Überschwemmungen (R. Schön)
Die regelmäßig über die Ufer tretende Donau läßt viele Quadratkilometer große Überschwemmungsflächen entstehen, in denen Erosion und Sedimentation eine andauernde Um- und Neugestaltung einer Vielzahl von Lebensräumen bewirken. Durch externen Nährstoffeintrag entsteht eine hohe Produktivität der Biozönose. Die prinzipiellen Mechanismen und ökologischen Faktoren, die die Au – besonders die Donauauen unterhalb Wiens – auch heute noch kennzeichnen, entstehen durch natürliche Abläufe und entziehen sich weitgehend einer menschlichen Gestaltung. Trotz vieler Eingriffe und Nutzungen in den Donauauen sind also wesentliche Charakteristika der „Naturlandschaft" erhalten geblieben (s. Kapitel 8).

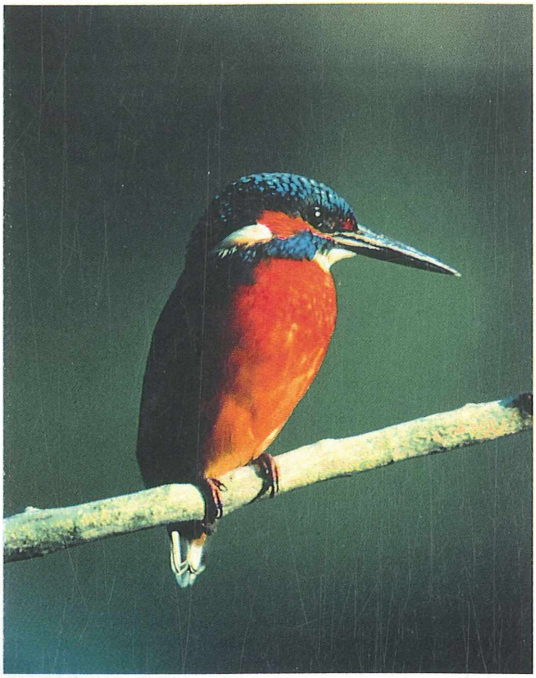

Foto 8: Eisvogel (R. Schön)
Der tropisch anmutende Eisvogel ist ein sogenannter „Dynamikzeiger", er benötigt die erodierende und umlagernde Kraft des Hochwassers. Dort, wo er zahlreich vorkommt, zeigt er an, daß eine gewisse Gewässerdynamik noch stattfindet, er brütet in Höhlen, die er selbst in mindestens 0,5–1 m hohen Steilwänden gräbt; derartige Steilwände werden aber nur durch die erodierende Kraft von Hochwässern, die die unverbauten Uferpartien „annagen", regelmäßig und von selbst neu geschaffen. Der Eisvogel frißt hauptsächlich Fische, und zwar als relativ kleiner Vogel nur Fische einer bestimmten Größenklasse (nämlich zwischen 4 und 5 cm lang, ausnahmsweise bis 11 cm). Einen Fischreichtum, wie ihn der Eisvogel benötigt, gibt es ebenfalls nur an naturnahen Gewässern mit entsprechenden Uferstrukturen (s. Kapitel 8).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 9: Oberes Mölltal. (M. Jungmeier)
Blick ins Untersuchungsgebiet – das Obere Mölltal bei Mörtschach. Bestimmende Landschaftsteile sind der Talboden mit stark reduzierten Auwaldflächen, der Siedlungskern von Mörtschach auf einem kleinen Schwemmfächer, Rodungsinseln an den Trogschultern und die Almbereiche von Heiligenblut (im Hintergrund) (s. Kapitel 21).

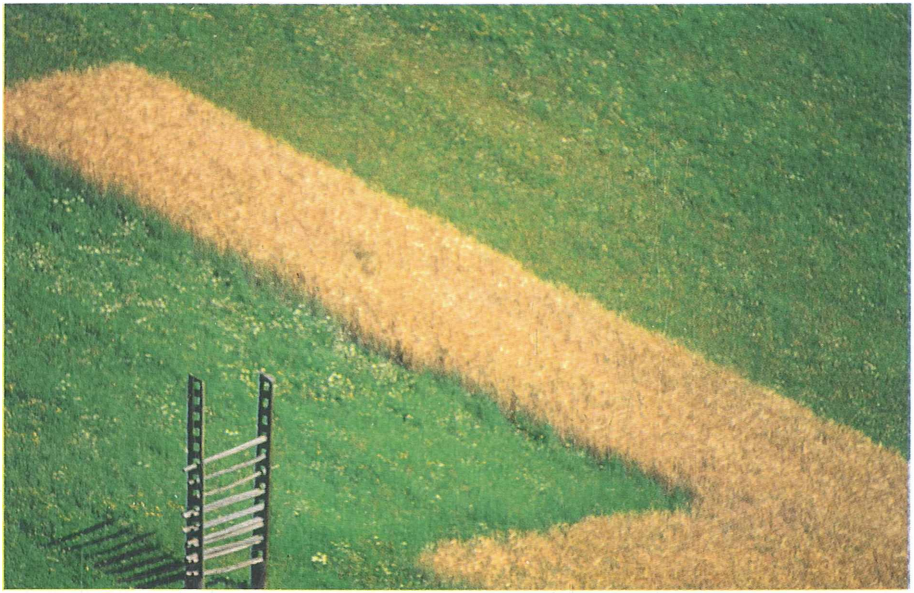

Foto 10: Steile Magerwiese. (B. Steurer)
Diese Flächen werden großteils mit dem Motormäher, zum Teil aber auch händisch gemäht. Aufgrund der Steilheit erfolgte immer schon eine sehr extensive Bewirtschaftung. Der Ertrag ist gering, die Artenvielfalt aber äußerst hoch (s. Kapitel 21).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 11: Virgener Feldflur. (K. Michor)
Landschaftselemente der vorindustriellen bäuerlichen Kulturlandschaft prägen noch heute die Virgener Feldflur (s. Kapitel 22).

Foto 12: Blockwerkwiese Heiligenblut (B. Steurer)
Stark geneigte Blockwerkwiesen mit verbuschten Steinblöcken, die eine wichtige Biotopfunktion aufweisen. Für den Landwirt stellen diese Steinblöcke allerdings ein nicht unerhebliches Bewirtschaftungshindernis dar, welches in anderen Regionen Österreichs bis vor wenigen Jahren häufig durch Sprengungen entfernt wurde. Heute helfen die im Rahmen des ÖPUL (Österreichisches Umweltprogramm) gewährten Zahlungen mit, daß derartige Landshaftselemente erhalten bleiben (s. Kapitel 21).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 13: Vogelbeerbaum in Rauris
Ein Blick auf den gegenüberliegenden Hang lehrt uns, daß die Zeiten der offenen Hochgebirgs-Kulturlandschaft seit langem zu Ende gehen: Die Vegetation verrät, daß früher große Teile des Hanges gemäht oder beweidet wurden. Heute dominieren Grün-Erlengebüsch (ganz oben), Hochgrasbrachen und Grau-Erlen/Birken-Wald. Im Unterhang und im Talboden verschiedene Grade der Grünlandnutzung von extensiv (Oberhänge) bis intensiv, Trockenlegen von Flachmooren und Planierungen. Dazu kommen Versiedelung, Mülldeponien, Landflucht...

Foto 14: Bergbauernlandschaft in Rauris
... Man muß sich fragen, wie lange es diese „ideale" Kulturlandschaft noch geben wird, ja geben kann, bzw. wie die Landschaft der Zukunft aussehen wird, bzw. soll, denn die Entscheidung liegt ganz bei uns. Die „Natur", hat mit dieser ganz natürlichen Entwicklung kein Problem. Probleme existieren nur für uns und durch uns – wir müssen daher für menschengerechte, nicht für naturgerechte Landschaften sorgen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 15: Fließ, Oberinntal, ca. 1970
Es sind nicht nur die soziökonomischen Zwänge, es sind vor allem auch unsere Wertvorstellungen, unsere Einstellung gegenüber der Natur, unserer Natur, die sich in unseren Landschaften ausdrücken. Umgekehrt ist die unbewußte Wirkung, die von der uns umgebenden Landschaft auf uns ausgeht, wohl viel größer, als man allgemein annimmt.
Ein Zweck der Farbbilder in diesem Buch ist es, diesen Eindruck, der schwer in Worte zu fassen ist, schon gar nicht in wissenschaftlich fundierte, wenigstens anzudeuten und über den Wert von naturnahen Kulturlandschaften für uns alle in anderen Begriffen als in Artenzahlen, Diversitätsmaßen und Raritätsgraden nachzudenken.

Foto 16: Schneebergdörfl, N.Ö.
Reste einer vielfältigen, kleinstrukturierten Kulturlandschaft. Die steileren Hangäcker sind zwar heute Grünland, die Hecken haben weitgehend ihre schützende Funktion an Stacheldraht abgetreten. Trotzdem sind sie noch wertvollste Genreservoire, in denen eine Fülle von seltenen Wildgehölz- und Wildobstarten erhalten sind. So gibt es hier alle Arten der Gattung Sorbus: Im Bild ein Österreichischer Mehlbeerbaum (S. austriaca, gleich daneben gibt es aber auch noch einige andere Formen aus der aria-Gruppe!)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 17: Eine der letzten Narzissenwiesen im Halltal bei Mariazell (Stmk.). Der rechte Teil der Wiese (im Besitz der Bundesforste) ist bereits aufgeforstet. Der Rest der Wiese wird von einem Bio-Bauern noch erhalten, obwohl ihm Blumenpflücker jährlich einen Teil zertrampeln. Es ist überraschend, daß man noch nicht auf die Idee gekommen ist, für die Narzissen etwas zu verlangen, denn schließlich sind sie genauso ein Produkt des Landwirtes wie Milch und Butter. Ohne seine Bewirtschaftung gäbe es diese Blumen hier nicht, zumindest nicht in dieser Menge. Diese Situation ist im kleinen symptomatisch für die Haltung unserer Gesellschaft gegenüber den Schöpfern und Erhaltern der naturnahen Kulturlandschaften. Es wird als selbstverständlich angenommen, daß Landschaft und „Natur" gratis zur Verfügung stehen.

Foto 18: Wachau: Blick von der „Königswiese" in Richtung Dürnstein.
Diese mit dem Naturschutz-Europadiplom ausgezeichnete Kulturlandschaft ist mindestens seit 50.000 Jahren vom Menschen besiedelt und hat im Laufe unserer Geschichte immer wieder eine bedeutende Rolle innegehabt. In den Wäldern findet man Reste längst aufgegebener Siedlungen und Weinterrassen; die lichten Stellen auf dem Hängen sind ehemalige Weiden. Von den heute zeitgemäßen Nutzungen Massentourismus (im Tal) und Naturschutz (auf den Hängen) profitieren die Weinbauern, die keine Absatzprobleme haben.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 19: Wachau; Blick vom Seiberer Richtung Weißenkirchen. Merkmale der naturnahen Kulturlandschaft sind die Trockenwiesen und Gehölze zwischen den Weingärten. Früher waren sie Weideland bzw. Quelle für Holz, Flechtmaterial und Obst (Mispeln und Quitten wachsen hier unbeachtet heute noch). Heute sind sie wichtige Naturelemente, verbinden die Wälder oberhalb der Weingärten mit den Gehölzen am Donauufer, und bereichern die Landschaft. Die Nordhänge am gegenüberliegenden Donauufer sind heute von Eichenwäldern (in den Mulden Buchen, auf den Rippen Rotkiefern) bedeckt. Die harmonische Verbindung von Natur und Kultur ist es, die diese Landschaft so reizvoll macht und darüber hinaus reich, denn sie zieht Millionen Besucher jährlich an.

Foto 20: Südliches Waldviertel (zwischen Habruck und Wolfenreith) mit Blick auf die Kalkalpen. (Zu Kapitel 15)
Nur wenige Kilometer nördlich der reichen Wachau aber über 400 Meter höher herrscht Kargheit: Rauhes Klima, magere Böden, eine bewegte Landschaft. Aus Ackerbau und Viehzucht lassen sich hier nur bescheidene Einkommen erwirtschaften. Trotzdem halten die Bauern hier besonders zäh an ihren Betrieben fest. Ihre Erfolgsezepte sind Anspruchslosigkeit und Offenheit gegenüber Alternativen.
Nach den strengen Kriterien des Naturschutzes ist die Landschaft gar nicht naturnahe: Fichtenforst und Ackerland herrschen vor. Gerade weil hier bisher intensive Nutzungen wie Naturschutz, Agrarindustrie oder Tourismus nicht richtig zugreifen konnten, sind noch viele Möglichkeiten für alternative Nutzungen unbekannter Art offen! Wie könnte hier die naturnahe Kulturlandschaft der Zukunft aussehen?

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 21: Südliches Waldviertel, Voitsau; am Horizont der Ötscher.
Der letzte, winzige Rest (28 ar) einst weitverbreiteter Magerwiesen (mit Heidekraut, Bürstling und Arnika) als Zeuge der früheren Landschaft und Landwirtschaft. Ihre Erhaltung verdanken wir dem Weitblick des Landwirtes Johann Holzapfel. Heute bringt sie ihrem Bewirtschafter Landschaftspflegeprämien ein (s. Kapitel 15).

Foto 22: (s. Kapitel 15)
Außerdem ist er nun Besitzer eines Naturreservats ersten Ranges und setzt den Werbeslogan „Der Bauer ist Landschaftspfleger" in die Tat um. Denn das kleinwüchsige Holunder-Knabenkraut, eine Orchidee, verschwindet, wenn es durch Intensivierung der Wiese oder Aufforstung überschattet wird. Wie Hunderte andere Wiesenpflanzen und Tausende (!) Tier-Arten kann es in unseren Landschaften nur überleben, wenn ihnen der Mensch geeignete Lebensräume zur Verfügung stellt.
Dieser kleine Ausschnitt macht bereits deutlich, wie untrennbar Natur und Kultur miteinander verbunden sind, und wieso der Naturschutz sich in erster Linie um sozioökonomische Probleme (und nicht um die „Natur") kümmern muß.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 27: Menschen werden in diesem Naturschutzgebiet im allgemeinen als Ruhestörer angesehen. Die Zwerg-Schwertlilien sind zwar gehütete Lieblinge des Naturschutzes, doch nehmen sie paradoxerweise gerade durch die Ausschaltung anderer Nutzungsformen ab. Sie brauchen „Störungen", wie viele andere naturschutzfachliche Kleinodien, sonst werden sie von höherer, dichterer Vegetation verdängt (s. Kapitel 12).

Foto 28: Dies gilt auch für die höchst seltenen Wildbiene, Osmia moczeri oder den Späten Löwenzahn, Taraxacum serotinum. Beide brauchen als Lebensraum offene Bodenstellen, wie sie in einer Weidesteppe oft zu finden sind. Auf dem wohlbehüteten Eichkogel finden sie den nur mehr auf wenigen Quadratmetern der ganz schmalen Fußpfade. Der Löwenzahn kommt daher nur mehr in wenigen Exemplaren gerade noch vor. Seine Jahre sind hier gezählt. Die Biene verkleidet übrigens die Eingänge zu ihren Nestern sehr vornehm nur mit den Blütenblättern des Gelben Leins. Da dieser als „Saumpflanze" Bereiche bevorzugt, die wenig durch Mahd oder Beweidung in Mitleidenschaft gezogen werden, wäre ein Nebeneinander von intensiv und extensiv genutzten Flecken in der Vegetation, wie es für Weideland typisch ist, für diese bemerkenswerten Tierchen förderlich.
Die Dynamik naturnaher Kulturlandschaften wurde hier, sozusagen künstlich, ausgeschlossen. Sie wiederzubringen wird schwierig sein, denn die unregelmäßige Nutzungsweise früherer Hirten läßt sich nicht durch Planung imitieren.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

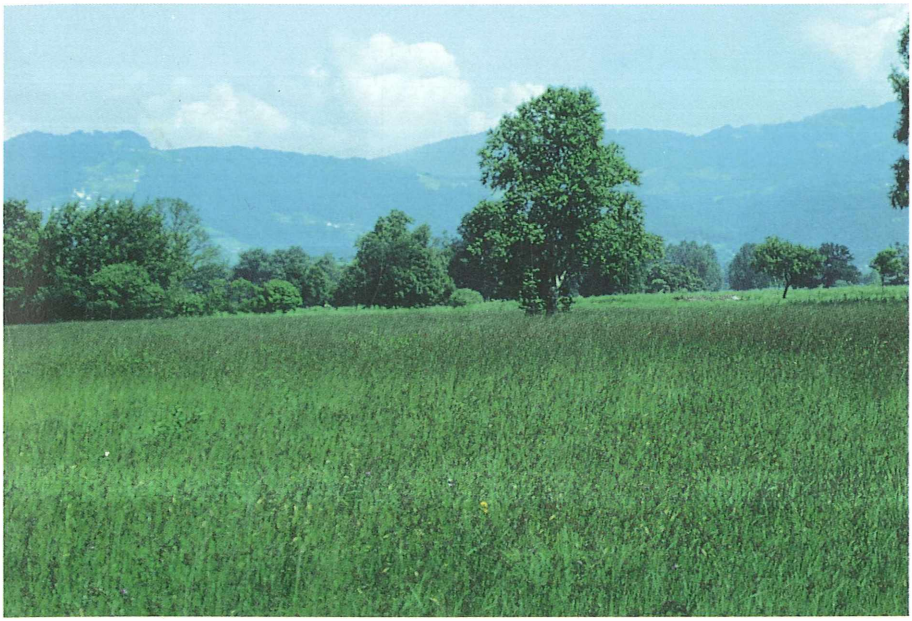

Foto 29: Lauteracher Ried. (M. Grabher)
Das Lauteracher Ried ist eine geschützte Grünzone mitten im zunehmend verstädterten Vorarlberger Rheintal. Markante Einzelbäume, Baumgruppen und bunte Streuwiesen vermitteln das Bild eines Landschaftsparks. Die Kulturlandschaft von heute als „Central Park" einer Regionalstadt Rheintal von morgen? (s. Kapitel 24)

Foto 30: Ried Gleggen. (M.Grabher)
Das Ried Gleggen schließt den Grüngürtel um das Siedlungsgebiet von Dornbirn. Die typische weite, zusammenhängende Riedlandschaft ist langfristig für eine stadtnahe, umweltschonende Landwirtschaft und als Erholungsraum zu sichern. (s. Kapitel 24)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 31: Salzwiese, Wien. Kulturlandschaft im Übergang zur Wildnis.
Auf einer Wiesenbrache setzen sich unter relativ günstigen Boden- und Klimabedingungen einige wenige, wüchsige Arten durch. Die Vielfalt nimmt stark ab. Sogar Gehölze tun sich mit dem dichten Streu- und Vegetationsfilz schwer, die Entwicklung zum Wald wird stark verlangsamt, die Landschaft macht einen für Mitteleuropäer fremden, savannenartigen Eindruck.

Foto 32: Die Gras-Schwertlilie erträgt zwar das Überwachsenwerden besser als ihre zwerghafte Verwandte (auf Foto 25). Trotzdem überlebt sie hier nur, weil sich pflegende Naturschutzhände laufend um dieses kleine Fleckchen inmitten der großen, dichten Brachwildnis kümmern.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: Farbtafeln 483-500